

Endlich gefunden

Autor(en): **Esposito, Enzo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2012)**

Heft [2]: **Wohnen & Kunst**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Endlich gefunden

VON ENZO ESPOSITO*

An die Zeiten der Wohnungssuche erinnere ich mich nur zu gut. In einem künstlerischen Beruf tätig zu sein ist dafür keine gute Voraussetzung. Bereits die Berufsangabe macht den Bewerber zum Sicherheitsrisiko für den Vermieter. Unregelmässige Arbeitszeiten, unregelmässiges Einkommen und eine wenig genormte Lebensweise sind unerwünscht in einem Markt, dessen Zweck eine maximale Rendite ist.

Oft genügte bei Massenbesichtigungen ein Blick auf das unterwürfige Dauerlächeln der anderen Bewerber. Oder die Art, wie Fragen der Interessenten beantwortet wurden: „Musizieren in der Wohnung? Auf keinen Fall!“ „Haustiere? Eher nicht!“ Die beklemmende Atmosphäre des Wohnhauses liess sich aus wenigen Worten errahnen. Manchmal stahl ich mich wortlos wieder davon.

Das hat mich zu einem grossen Anhänger des genossenschaftlichen Wohnens gemacht.

Hier ist der Mieter nicht König

Irgendwann wurde ich dann doch fündig – und erfuhr die Tücken des privatwirtschaftlich vermieteten Wohnraums. Am deutlichsten traten diese zutage in einem als gehoben deklarierten Wohnhaus. Die Besitzerin, eine anonyme Erbgemeinschaft, liess es durch eine grosse Verwaltung bewirtschaften. In einem sich verknappenden Wohnungsmarkt gilt der Mieter nicht gerade als König.

Gewiss, anfangs genoss ich die Lage, die Grösse und den ungewohnt gediegenen Standard. Mir wurde aber sehr schnell klar, dass der Preis dafür nicht nur in finanzieller Hinsicht hoch war. Ständig erhielt man Nachricht von pauschalen Kostenüberwälzungen. Mietzinsreduktionen wurden nie gutgeschrieben □ stets mit dem Hinweis auf die Teuerung. War etwas defekt, etwa eine Waschmaschine, wurden auch diese Reparaturkosten immer zulasten der Mieter verrechnet. Erst nach Androhung des Rechtsweges lenkte man widerwillig ein.

Der Fassadenanstrich wurde uns zu bunt
Als schliesslich die Erbgemeinschaft beschloss, dem Wohnhaus einen völlig unnötigen neuen Fassadenanstrich zu verpassen, der es ihnen wieder erlauben würde, einen Mehrwert geltend zu machen, wurde es mir und auch anderen



Bild: zVg.

*Wie erleben bekannte Persönlichkeiten das Wohnen in einer Genossenschaft? In unserer Kolumne erzählen verschiedene Autoren und Autorinnen aus ihrem Wohnalltag. Der Komponist, Musiker, Schauspieler und Komiker Enzo Esposito (bekannt z.B. aus der Band Ladyshave oder aus Kabarett Götterspass) lebt mit seiner Partnerin in einer ABZ-Siedlung in Zürich Wipkingen. Und ist froh, damit dem habgierigen privaten Wohnungsmarkt entronnen zu sein.

Die Aussagen der Autoren decken sich nicht zwingend mit der Ansicht der Redaktion.

Mietern zu bunt. Schliesslich würden wir von dieser Massnahme nicht haben, ausser monatelangem Farbgeruch und einem Gerüst ums Haus. Ich kündigte.

Diese Erfahrung hat mich zu einem grossen Anhänger des genossenschaftlichen Wohnens gemacht. Und so habe ich vor etwa sechs Jahren in der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich endlich eine Heimat gefunden. Nur schon der Umgangston ist zivilisierter und vertrauenerweckender. Das Mitbestimmungsrecht vermittelt ein Gefühl der Sicherheit. Die Nachbarschaft ist räumlich und menschlich näher, bunt durchmischt, gerade vielleicht aus diesem Grund toleranter. Es ist geräuschvoller und lebendiger, so wie ich es als überzeugter Stadtbewohner gewohnt bin. Und ich muss mir weniger existenzielle Sorgen machen.